

KRAUSE »Die Schöpfung in Frieden lassen. Eine politisch-theologische Ermutigung zum verantwortungsvollen Leben und Handeln in der Einen Welt« (137-153), das konkrete Wunder der Geburt bei Hanna STRACK / Johanna VOGT »In jeder Geburt ist der Schöpfungsakt sichtbar: Die positiven Kräfte der Geburt« (155-162), die politische Dimension der Verantwortung bei Angelika SIRACH »Lieben und arbeiten. Schöpfungsspiritualität politisch« (163-170), Claudia ELIASS / Ursula SCHELL »Wie Gott das Fremde sammelt und heimholt, was verloren. Heil und Heilung bei Hildegard von Bingen« (171-187) und Marina KIROUDI »Der Tag der Schöpfung und die Bestimmung des Menschen. Eine Initiative der orthodoxen Kirche« (189-194), bis hin zu liturgischen Texten im Beitrag von Diana GÜNTNER »Begegnen und feiern. Schöpfung in Liturgie und Meditation« (195-205) reichen.

Die beiden Beiträge zur Ethik einer Schöpfungstheologie von BECKA und KRAUSE fassen die heutige Problemlage sehr treffend zusammen. Man sollte sich jedoch nicht von einer romantisierenden Darstellung der indigenen Völker Südamerikas täuschen lassen, so als ob diese Völker schon immer die Natur durch ihre »schonende« Lebensweise bewahrt hätten. De facto wird die Natur im Hochland wie auch im Tiefland Südamerikas dadurch geschont, dass diese relativ kleinen Völker bis heute eine traditionelle Subsistenzwirtschaft betreiben, die ihnen das Nötige zum Überleben bietet. Sie tun es aber nicht, um die Natur zu bewahren, sondern weil sie es nicht anders können. Gibt man einem Indianer eine Motorsäge in die Hand und verspricht ihm ein Kofferradio, wenn er einen Baum umsägt, dessen Holz er überhaupt nicht braucht, so wird er es ohne Zögern tun. Im 19. Jahrhundert entstand in Europa der Mythos vom »guten Wilden«, der sich in seinen ursprünglichen Sitten so ganz von den verdorbenen zivilisierten Menschen Europas unterscheiden sollte (Jean-Jacques Rousseau). Heute entsteht der Mythos vom »indigenen Bewahrer der Schöpfung«, der zum Vor- und Leitbild westlicher zerstörerischer Zivilisation gemacht wird. Es ist illusorisch zu denken, dass die Menschen einer Großstadt wie São Paulo mit ihren 20 Millionen Menschen, von denen zwei Drittel nicht einmal ein »gutes Leben« wie die Indianer haben (135), sondern ein erbärmliches Leben fristen, zur Subsistenzwirtschaft eines Quechua- oder Aymaravolkes zurückkehren könnten. Die ökologische Herausforderung besteht heute darin, diesen Menschen ein menschenwürdiges Leben zu garantieren, und zwar mit Hilfe der Ressourcen der Natur. Die politische und ökonomische Frage besteht dann darin, wieweit die Natur ausgebeutet werden darf, ohne dass sie kollabiert und dadurch den Menschen noch weiter ins Elend treibt. »Anthropozentrik« ist nicht pauschal vom Teufel, sie

kann und muss mit der »Biozentrik« Hand in Hand gehen. Daher ist dieser Sammelband ein Denkanstoß für jeden, der sich Sorgen um die Zukunft der Welt und die Verantwortung der christlichen Kirchen für diese Erde macht.

*Joachim G. Piepke / St. Augustin*

### **Henkel, Willi / Saranyana, Josep-Ignasi**

Die Konzilien in Lateinamerika, Teil II:

Lima 1551-1927

(Konziliengeschichte, Reihe A: Darstellungen)

*Verlag Ferdinand Schöningh /*

*Paderborn 2010, XXVI u. 306 S.*

Nachdem Willi HENKEL 1984 in einem ersten Band die Konzilien von Mexiko 1555-1897 dargestellt hat, lässt er jetzt den Band über die Konzilien von Lima folgen. Er selbst behandelt die sechs Provinzialkonzilien 1551/52, 1567/68, 1582/83, 1591, 1601, 1772/73. Josep-Ignasi SARANYANA hat die Darstellung der Versammlungen des 20. Jahrhunderts übernommen, deren Status nicht immer ganz eindeutig war. HENKEL folgt einem klaren Schema: nach einem Abriss der allgemeinen historischen Rahmenbedingungen behandelt er für jedes der sechs Konzilien Vorgeschichte und Einberufung, Teilnehmer, Verlauf, Ergebnis, d. h. vor allem die jeweiligen Dekrete und falls es dazu etwas zu sagen gibt, auch die Nachwirkungen. SARANYANA hingegen bietet eine fortlaufende Erzählung mit einem biographischen Exkurs und allerhand Zitaten. Im Anhang druckt er den Brief Pius' X. an die peruanischen Bischöfe wegen Errichtung eines Zentralseminars von 1910 und deren entsprechenden Beschluss von 1911 ab.

Die ersten fünf Konzilien stehen im Zeichen der Rezeption des Konzils von Trient und sind dem Eifer der Erzbischöfe Jerónimo de Loaysa (I u. II) und Toribio Alfonso de Mogrovejo (III-V) zu verdanken. Mit Ausnahme des dritten Konzils ließ die Teilnahme der Suffraganbischöfe zu wünschen übrig. Das lässt sich freilich zumindest teilweise auf widrige Umstände und die enormen Entfernungen von bis zu 4000 km zurückführen. Waren sie allerdings vollständig versammelt wie 1582, konnten sie beträchtliche Widerspenstigkeit gegen ihren Metropoliten an den Tag legen. Dennoch gelang es diesem durch Nachgiebigkeit ohne Rücksicht auf das eigene Prestige dieses dritte Konzil zum einzigen wirklich erfolgreichen zu machen. Die Dekrete des nicht akzeptierten ersten wurden ersetzt, diejenigen des zweiten bestätigt und ergänzt. Vor allem wurden zwei Katechismen auf Spanisch, Quechua und Aymara sowie ein Beichtbuch und ein Predigbuch erarbeitet. Das Hauptverdienst daran gebührt dem Jesuiten José de Acosta. Die Beschlüsse dieses Konzils wurden von Sixtus V. approbiert und ge-

druckt. Insofern dürften sie besser als die übrigen zur Kenntnis genommen worden sein.

Inhaltlich weisen sie den auch in anderen Weltgegenden üblichen Schwerpunkt *De vita et honestate clericorum* auf, zusätzlich aber das Spezialproblem der Konflikte zwischen den Bischöfen und den vor allem in der Indianermission tätigen und zu diesem Zweck mit Privilegien ausgestatteten Orden. Den Spaniern wird immer wieder eingeschärft, die Indianer und Afrikaner gerecht und menschlich zu behandeln, z. B. die Ersteren nicht als Tragtiere zu benutzen und afrikanische Sklaven nicht an der Heirat zu hindern. Viel Aufwand wird mit der Bekämpfung der indianischen Religion getrieben, die schlicht als Teufelsdienst galt. Das Beichtbuch schildert sie bezeichnenderweise ausführlich! Auf der anderen Seite brauchten die Indianer kraft päpstlichen Privilegs nur einen Teil der für die Spanier verbindlichen Feiertage einzuhalten – das hieß vermutlich auch, sie konnten mehr für ihre spanischen Herren arbeiten. Aber sie wurden im Ehrerecht privilegiert; anscheinend wurde anfangs sogar bei ihrer traditionellen Geschwisterehe ein Auge zugeknipst. Denn sie galten als schwach von Verstand und als Neubekehrte auch schwach im Glauben; daher war es nicht zulässig, ihnen die Priesterweihe zu spenden. Bei Verstößen wie Fernbleiben von der Sonntagsmesse oder Unterlassen der Osterbeichte sollten sie bestraft werden, anfangs sogar mit Prügeln, was aber mit indianischen Gepflogenheiten begründet wurde. Für Spanier war übrigens in entsprechenden Fällen eine von weltlichen Behörden zu verhängende Haftstrafe vorgesehen.

Zwischen 1601 und 1772 gab es ungeachtet der tridentinischen Vorschrift keine Provinzialkonzilien mehr. HENKELS Ausführungen legen den Schluss nahe, dass Widerstände in der Bürokratie und Desinteresse des Hofes dafür verantwortlich gewesen seien. Doch wie sah es denn damals mit dem synodalen Leben der Kirche in anderen Erdteilen aus? Hatte Rom überhaupt ein Interesse daran? Wie dem auch sei – das sechste Provinzialkonzil jedenfalls wurde auf königlichen Befehl veranstaltet und gehört in den Rahmen der aufgeklärten Reformen der Bourbonen, durch die Kirche und Staat bürokratisch diszipliniert werden sollten. Dem entsprach die sorgfältig vorbereitete Gesetzgebung des Konzils. Nebenbei sollte das theologische Erbe der unterdrückten Jesuiten ausgemerzt werden. Jetzt waren Stipendien für Weihekandidaten aus den Reihen der Indios und Mestizen vorgesehen, von denen aber angeblich immer noch kaum Gebrauch gemacht wurde.

Erzbischof Mogrovejo wurde im Rahmen der neuen römischen Reformwelle um 1700 selig- und heilig gesprochen, denn er hatte es verstanden, seine Reforminitiativen unter Umgehung des Indienrats mit Rom abzustimmen. Aus dem

19. Jahrhundert gibt es nichts zu berichten, aber im zwanzigsten ging die Initiative dann vom Vatikan aus. 1899 tagte ein lateinamerikanisches Plenarkonzil in Rom. Grundlage bildeten die restriktiven Erklärungen Pius' IX. und das erste Vaticanum. Das Verhältnis Kirche-Staat war auch in den lateinamerikanischen Republiken kontrovers, die kirchlichen Finanzen ließen nach der Unabhängigkeit zu wünschen übrig und die kirchliche Disziplin sowie die Seelsorge für die Indios waren nach wie vor verbesserungsbedürftig. Provinzialkonzilien sollten aus römischer Sicht weiterhelfen, vor allem nachdem ein Brief Pius' X. die Errichtung eines Zentralseminars für Peru angeregt hatte. Aber nun tagten Bischofsversammlungen nicht mehr unter dem Vorsitz des Metropoliten, sondern unter demjenigen eines Apostolischen Delegaten. Ein neues Problem, das jetzt immer wiederkehrte, war die Ausbreitung des Protestantismus. In der Politik wurde Zurückhaltung empfohlen. Das hinderte aber das Provinzialkonzil von 1927 nicht daran, sich mit den militanten Cristeros von Mexiko zu solidarisieren.

Obwohl das Buch sorgfältig gearbeitet ist, unterlaufen ihm gelegentlich überflüssige Wiederholungen. Außerdem wäre es sinnvoll gewesen, im Anmerkungsapparat auf die einschlägigen Beschlüsse des Konzils von Trient zu verweisen. Die dreizehn Diözesansynoden Mogrovejos hingegen sollten nicht in einer Fußnote versteckt, sondern im Kontext der Rezeption der Provinzialkonzilien etwas ausführlicher gewürdigt werden. Man wüsste auch ganz gerne, ob sie die einzigen geblieben sind. Aber das Stichwort »Diözesansynode« taucht nicht einmal im Register auf.

Wolfgang Reinhard / Freiburg im Breisgau

#### Meynard, Thierry S.J. (Ed.)

Confucius Sinarum Philosophus (1687).  
The First Translation of the Confucian Classics  
*Institutum Historicum Societatis Iesu /*  
*Rome 2011, 449 S.*

Allgemein gilt die Akkommodationsmethode als typisches Kennzeichen der Jesuitenmission des frühneuzeitlichen Chinas. Neben andern wichtigen Punkten wie indirekte Mission durch moderne Wissenschaft oder Anpassung an die führende Schicht der chinesischen Gelehrten beinhaltet sie auch den Punkt Apostolat des Buches oder der Presse. Bekanntlich wurde die chinesische Beamtenschaft mit Hilfe eines wohl organisierten Prüfungssystems ermittelt, geprüft wurde dabei die Kenntnis der Vier Klassischen und der Fünf Kanonischen Bücher, der *Sishu* 四書 und der *Wujing* 五經. Die Jesuiten, die Zugang zu China suchten, passten sich daher diesen Vorgaben an, indem sie zum einen